

Der Aufbruch

Ich erwachte an einem Bach, umgeben von mächtigen Bäumen, deren Zweige bis hinunter zum Wasser reichten und in einem satten Grün leuchteten. Wo befand ich mich?

Niemand war zu sehen. Nur dichter Wald, wohin ich auch schaute. Der Boden schien stellenweise sumpfig zu sein. Bis auf das leise Plätschern des Wassers war kein Geräusch zu hören. Es lag eine gespenstische, Ehrfurcht gebietende Stille über allem. Mir war so, als würde der Wald jeden Laut verschlucken.

Um mich zu erfrischen, tauchte ich meine Hände ins kühle Nass des kleinen Baches und ließ etwas Wasser über mein Gesicht laufen. Dabei wusch ich mir den Schweiß ab und kühlte meine geröteten Augen, in der Hoffnung, mich danach besser orientieren zu können.

Ich sah mich Hilfe suchend um. Doch wohin ich mich auch wandte, es gab nur dichte Bäume und dorniges Gestrüpp. Da war kein Trampelpfad oder gar ein befestigter Weg, der mir hätte Hoffnung geben können, dass ich schon bald einen Ausweg finden würde.

Mein Blick wanderte zurück zu dem kleinen Bachlauf. »Beneidenswert«, dachte ich. Er umfloss mit einer Leichtigkeit jeden Stein und jedes Gehölz, verlor sich hier und da launig in einem Strudel, um dann einen neuen, ganz anderen Weg einzuschlagen. Durch nichts ließ er sich aufhalten. Scheinbar mühelos und spielerisch fand er immer wieder einen Pfad um jedes Hindernis herum.

Es schien mir plötzlich eine gute Idee, ihm zu folgen. Er würde mich mit etwas Glück schon irgendwohin führen. Also machte ich mich beherzt auf den Weg.

Nach einiger Zeit schmerzten meine Füße. Ich zog die Schuhe aus und sah, dass ich mir eine Blase gelaufen hatte. So lief ich barfuß weiter, mal schlenderte ich durchs Wasser, mal lief ich am Ufer entlang.

Wie lange hatte ich so etwas schon nicht mehr gemacht? Barfuß durch einen Bachlauf waten. Verrückt. Es war ein Teil meines Lebens, den ich verloren hatte. Ich genoss es, dem Bach zu folgen, obwohl ich mir für dieses kleine Abenteuer erfreulichere Umstände gewünscht hätte.

Irgendwann setzte ich mich ans Ufer, um ein wenig auszuruhen und meine schmerzenden Füße zu massieren. Dabei lehnte ich mich gegen den Stamm einer Trauerweide, deren Blätterdach mir ein Gefühl der Sicherheit verlieh. Der Baum schenkte mir tatsächlich für den Moment eine gewisse Geborgenheit.

Ich blickte nachdenklich aufs Wasser. Was sollte ich nur tun? Ich musste zusehen, dass ich vor Einbruch der Dunkelheit aus diesem wunderschönen, aber bei Nacht sicherlich unheimlichen Wald hinausfand.

Ich fragte mich, in welche Himmelsrichtung der Bachlauf mich führte, und spähte hinauf zur Sonne. Aber die Bäume waren so hoch und dicht, dass ich ihre Position und damit die Himmelsrichtungen nicht bestimmen konnte.

Eigentlich war ich nicht unerfahren mit Waldexpeditionen. Wir hatten als junge Familie viel Zeit im Wald verbracht, um gemeinsam die Schönheit der Natur zu entdecken. Wir hatten uns damals einfach auf den Weg gemacht, waren einem Bach oder Flusslauf gefolgt, ohne zu wissen, wo er uns genau hinführen würde. Solche Abenteuer, mit dem Aufbruch ins Ungewisse, waren auch eine Flucht aus dem Alltag und für uns alle das reinste Vergnügen gewesen. Solche Tage hatten uns mit wahren Glück erfüllt. Wir schliefen in Zelten oder unter freiem Himmel, wuschen uns im Fluss und aßen das, was wir an überschaubarem Proviant eingepackt hatten. Es war wie im Paradies gewesen, denn die Zeit schien stillzustehen.

Plötzlich sah ich meine kleine Tilda vor mir, glücklich spielend an einem Bach wie diesem. Selbstvergessen baute sie kleine Staudämme und schickte Schiffchen aus Baumrinde mit Blättern als Segel auf die Reise.

Ein Knacken in unmittelbarer Nähe ließ mich aus meinen Erinnerungen aufschrecken, und ein Gefühl der Panik stieg in mir auf. Was war das für ein Geräusch? Gab es hier Wildschweine? Oder gar Wölfe?

Ich zog mir schnell die Schuhe wieder an und stand auf. Ich musste weiter, durfte keine Zeit mehr verlieren, denn ich war jetzt in einer ganz anderen Situation, und die konnte ich nicht einschätzen. Damals waren wir entsprechend ausgerüstet gewesen, weil es sich quasi um eine geplante Flucht ins Unbekannte gehandelt hatte. Wir wussten grob, wo wir uns befanden, und waren auf alles vorbereitet. Nun aber waren die Voraussetzungen nicht vergleichbar. Ich war in einem paradiesischen Niemandsland gelandet, vollkommen orientierungslos, ohne Proviant und ohne eine Idee, wie ich dort wieder hinausfinden konnte.

Ich folgte wieder dem Bachlauf. Diesmal mit schnelleren Schritten. Der Wald wurde dichter, der Boden sumpfiger. Nebelschwaden hingen zwischen den Bäumen. Teilweise sank ich bis zu den Knöcheln ein, und es kostete mich viel Kraft, vorwärtszukommen.

Schließlich gelangte ich an eine hölzerne Brücke, deren Latten vereinzelt herausgebrochen waren und teilweise im Wasser hingen. Stromabwärts weitete sich der Bach zu einem Fluss, und das Ufer war so sumpfig und stark bewachsen, dass es für mich unmöglich war, mich dort durchzuschlagen. Also entschied ich mich, die Brücke zu überqueren.

Die wenigen noch vorhandenen Holzbohlen knarrten unter meinen Füßen. Ich befürchtete, sie könnten mich nicht tragen, aber ich hatte Glück, und die kleine Brücke brachte mich wohlbehalten ans andere Ufer.

Dort entdeckte ich zu meiner großen Freude einen ausgetretenen Pfad, der mich hoffentlich wieder in die Zivilisation zurückbringen würde. Meine Schuhe triefen vor Nässe, und meine Hosenbeine waren bis zu den Knien ebenfalls pitschnass. Überdies schmerzten meine Füße immer mehr.

In der Ferne, scheinbar am Ende des Weges, entdeckte ich plötzlich zwei Schilder. Ich lief, so schnell ich konnte, dorthin, in der Hoffnung, nun einen konkreten Hinweis zu bekommen.

Die zwei alten Holzschilder zeigten in entgegengesetzte Richtungen, nach rechts und nach links. Neugierig entzifferte ich, was auf der linken Seite eingeritzt war:

»Rückweg«.

Verwundert schaute ich zum anderen Schild. Die Schrift war sehr viel besser zu erkennen. Dort stand: »Mein bestes Leben«.

Ich zog die Stirn kraus. Hatte ich richtig gelesen? Oder träumte ich? Ich rieb mir die Augen und las die Schilder erneut. Dabei stellte ich fest, dass sich nichts verändert hatte. Auf den merkwürdigen Wegweisern befanden sich immer noch keine realen Ortsnamen mit den dazugehörigen Kilometerangaben. Sie stellten mich weiterhin nur vor die Wahl, den Weg in mein bestes Leben zu wählen oder einfach den Rückweg anzutreten.

»Sehr seltsam«, dachte ich. »Was bedeutet ›Rückweg‹? Rückweg wohin? Was ist gemeint mit dem ›besten Leben‹? Ein Hotel? Ein Strand?« Ich spähte in beide Richtungen.

Der Rückweg sah einladend aus. Zwar war er mit hohem Gras, Fingerhut und anderen Wiesen- und Waldblumen bewachsen. Es schien aber so, als wäre er bequem zu bewältigen. Außerdem vermutete ich, dass er mich nicht noch tiefer in den Wald führen würde. Er würde mich mit etwas Glück dorthin zurückbringen, wo ich hergekommen war.

Der andere Weg mit dem Ziel »Mein bestes Leben« war vollkommen mit dichten Himbeer- und Brombeersträuchern, Brennnesseln und Schlingpflanzen zugewachsen. Es war nahezu unvorstellbar, mir einen Weg durch dieses Gestrüpp zu bahnen. Ich würde mir weitere Schrammen und Kratzer dabei holen und mir noch mehr blutige Blasen laufen. Die Gefahr bestand, dass der Pfad mich noch tiefer in den Wald hineinführen würde, und das war mir für heute zu viel des Abenteuers. Damit war meine Entscheidung gefallen.

Entschlossen wandte ich mich dem Rückweg zu und wollte gerade losgehen, als ein Klopfen mich zurückhielt.

»Na, bist du sicher?«, hörte ich eine Stimme fragen.

Auf dem Schild mit der Inschrift »Mein bestes Leben« saß ein kleiner Vogel. Sein schwarz-weißes, leicht zerzaustes Federkleid sah wunderschön aus, und sein vorwitziger roter Schopf stand ihm zu Berge. An seinem Unterbauch prangte ein knallroter Fleck. Unermüdlich hämmerte er auf das Schild ein. Zwischendurch blickte er in meine Richtung, als wolle er etwas sagen. Dann aber senkte er wieder das Köpfchen und behackte das Holz so hingebungsvoll, dass die Federn auf seinem Kopf wackelten und das Schild vibrierte. Ich zögerte. Hatte er mit mir gesprochen? Wie konnte das sein? Sprechende Tiere, eigenartige Schilder? Nein, ich musste mich verhört haben. Dennoch verunsicherte mich der kleine Specht. Hatte ich jemals erlebt, dass ein solch besonderer Vogel mir ohne Scheu so nahe gekommen war? Er ließ sich offensichtlich überhaupt nicht von mir stören und ging unbeeindruckt seiner Beschäftigung nach.

